



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

30jähriges Jubiläum des Internationalen Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften in Salzburg

09.11.1991

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.11.8

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-3624](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-3624)

30jähriges Jubiläum des Internationalen Forschungszentrums für
Grundfragen der Wissenschaften
Salzburg, 9. November 1991

Der Ruf nach dem Wert

Der Ruf nach den Werten ist sicher nicht die dominante Melodie der Gesellschaft und ihres Alltags, und ist auch nicht der allesbeherrschende Trend in den Wissenschaften. Dazu nimmt uns die notwendige Ausweitung des positiven Wissens und der Alltag der Forschung, der dem subtilen Detail nachgehen muß, doch zu sehr in Anspruch.

Aber der Ruf nach den Werten ist da. Er ist da wie ein Golfstrom, den das Auge zunächst auch nicht so wahrnimmt, und von dessen Wirkung dann doch die Wohnlichkeit ganzer Länder abhängt. Dieser Ruf nach den Werten ist da, und vielleicht ist er noch etwas deutlicher da als damals, als dieses Institut gegründet wurde. Damals gab es noch so etwas wie ein Übervertrauen in die Nur-Empirie – dazu muß ich mich etwa nur an gewisse Strömungen der Humanwissenschaften erinnern. Der Ruf nach dem Wert, der weltmeerwärmende Golfstrom, ist da. Das ist an sich nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß der Mensch nicht nur ein homo faber, ein homo inventor, ein homo rationalis und socialis ist, sondern eben immer und von Anfang an ein homo aestimans, ein wertender Mensch. Die Werte, die er wählt, mögen eine gewisse Variabilität haben, aber werten muß er. Er kann's nicht lassen. Wertfreier Mensch und wertfreie Wissenschaft waren die blutleeren Destillate eines Szientismus, der die menschliche Wirklichkeit verfehlt hat. Wenn sie nicht gutgemeinter, aber vielleicht schlecht formulierte Ausdruck für Streben nach Objektivität waren.

Aber warum ist heute, gegen Ende dieses Jahrhunderts, der Ruf nach dem Wert etwas deutlicher zu hören? Vielleicht könnte man dafür einige Gründe angeben.

1. Der Ruf nach dem Wert kommt aus der überforderten Verantwortung.

Die Konsequenzen menschlichen Forschens und seiner Anwendung haben gigantische Dimensionen angenommen. Es ist ein schwacher Ausdruck, wenn ich sage, der Mensch sei in diesem Jahrhundert vom Kutschbock ins Cockpit umgestiegen. Ich weiß aus vielen Gesprächen mit Ärzten und Wissenschaftern verschiedener Richtungen, wie schwer diese Verantwortung in manchen Bereichen wirklich auf die Seele fällt. Ganz gleich, ob es in der Genforschung um die letzten Bausteine des Lebens geht, in der Medizin um die schwierigen Fragen um den Tod und die sinnvollen Grenzen ärztlicher Kunst, in den Anwendungen der Atomwissenschaft und Atomtechnik um die Erfahrung des Supergaus mit allen Schrecken, in der Ökologie um den schwierigen Kompromiß zwischen wirtschaftlicher Nutzung und Bewahrung der Natur. Die Politikwissenschaftler wissen aus den Erfahrungen des Jahrhunderts wie verheerend es ist, wenn Völker mit einem möglichst geringen Aufwand an Weisheit regiert werden, und so ließen sich die Beispiele vermehren. Die Verantwortung des Menschen wächst ins gigantische, furchterregende Dimensionen, und der entschuldigende Hinweis, der Theoretiker habe ja nichts mit Anwendungsmöglichkeiten zu tun, klingt manchmal doch nach der Entschuldigung von Kindern, die mit Granaten spielen. Die Verantwortung nimmt den Menschen in die Pflicht, und es erhebt sich für ihn die Frage, ob er darf, was er kann, und ob das, was er kann, noch sinnvoll ist.

2. Der Ruf nach dem Wert ertönt auch aus den Ruinen

Ich meine damit die stürzenden Ruinen der abgewirtschafteten Ideologien dieses Jahrhunderts, von Ideologien wie dem Marxismus, der nicht an seinem Anliegen – denn das gibt es – gescheitert ist, sondern an seinem verstümmelten Menschenbild. Diese Verkürzung der Sicht des Menschen gilt natürlich für alle einseitigen Ideologien, ganz gleich, ob sie eine rote Kampfbinde oder das Mascherl der Bürgerlichkeit tragen. Aber am Ende dieses Jahrhunderts kommt einem

wirklich jenes Wort Christi in den Sinn, das er von dem Haus gebraucht hat, das auf Sand gebaut war. „Und der Einsturz dieses Hauses war gewaltig“.

Die Ruinen des Jahrhunderts rufen die Baumeister auf den Plan, die Architekten einer neuen und – hoffen wir – besseren Zukunft vieler Völker. Und es muß für diesen Hausbau eben nach soliden Fundamenten gesucht werden, d. h. nach Werten, nach der Respektierung von Menschenwürde und Menschenrecht. Es braucht neue Staatsideen und neue Staatsgefühle, das Erwachen eines wachen Bürgerseins, das Erkennen der Mitverantwortung. Und dort, wo vorher nur ein Grundmotiv da war, die Gloria der Staatsmacht, und wo man heute einfach das Geschäft einsetzen möchte, da gilt es, Leitwerte zu finden, die dem Menschen dienen, auch im Betrieb der Wissenschaft.

Am Ende dieses Jahrhunderts sind an Stelle der eingebrochenen Ruinen viele Neubauten ausgeschrieben, und diese Neubauten rufen in der Menschheit nach einer neuen Baugesinnung, nach dem Wert.

3. Der Ruf nach dem Wert ertönt auch aus den unübersehbaren Schutthalden:

Ich meine damit die ständig wachsenden Schutthalden positiven Wissens, das die Erde bedeckt, alle zehn Jahre um die doppelte Menge. Wenn man etwa hört, daß in den Zentralcomputer der Medizin in den USA täglich bis zu 12.000 wissenschaftliche Arbeiten eingespeichert werden, weiß man nur von dieser einen Sparte her, was ich meine. Der Wissenschaftler sitzt heute zwischen den Halden, und die Loren der Forschung kippen stündlich neues Material herunter, und lassen die Berge wachsen.

Und aus dieser Situation erwächst der Ruf nach Zusammenschau. Der Mensch begnügt sich nicht mit dem, was wir so landläufig das „Theoretische“ nennen, dem abstrakten Wissen. In uns lebt eine unstillbare Sehnsucht nach dem „Theorein“ im Sinne der alten Griechen, das ja nicht einfach ein Wahrnehmen meint, sondern ein „erschauen“. (Das Wort „Theoria“ trifft für das hellenische Theater zu). Und dieses Erschauen-Wollen, dieses Bedürfnis, die Welt in große Horizonte einzufangen, ist unausrottbar da. Und so wie das Gewinnen solcher Horizonte mit dem glücklichen Leben etwas zu tun hat, so wohl auch mit einer „glücklichen Wissenschaft“. Jeder, der Wissenschaft betreibt, möchte von Zeit zu Zeit die Stollenarbeit mit dem Panoramacafé vertauschen. Man strebt nach dem Fensterplatz, nach dem Aussichtsturm, ganz im Sinne Goethes:

„Zum Sehen geboren,
zum Schauen bestellt,
dem Turme verschworen,
gefällt mir die Welt ...“

Die große Schau ist aber undenkbar ohne die Welt der Werte. Es geht ja um die sinnvoll-bedeutsame Zusammenfassung der Daseinssicht. Auch wenn das Material der wachsenden Halden der Wissenschaft im Detail noch so kostbar und wichtig ist, die Überfülle verstellt mir die Sicht. Wissenschaft kann sich mit der Anhäufung von immer mehr Gewußtem und Gespeichertem nicht zufrieden geben, sie verlangt nach Horizonten, Ordnungen, sinnstiftenden Rängen des Bedeutsamen und weniger Bedeutsamen, den Orientierungen des Gewissens, der Erkenntnis des Unentbehrlichen und des Entbehrlichen, des Bleibenden und des Vergänglichen.

4. Die kreisende Antenne

Es ist doch eigentlich etwas Schönes, wenn man einer jublierenden Institution wie der Ihrigen bescheinigen kann, daß sie – man verzeihe mir die sprachliche Unkultur – „up to date“ sei.

Da wir von einer christlichen Grundsicht der Werte ausgehen, könnte man natürlich der Versuchung erliegen, ganz schnell und einfach darauf hinzuweisen, daß unsere Glaubensbotschaft das alles birgt: Die Hilfe für die Verantwortung, die Grundwerte für den Neubau aus den Ruinen und die große Schau vom Alpha bis zum Omega. Trotzdem uns aber mit dem Worte Gottes sicher ein wunderbarer Schatz gegeben ist, sollte man sich nicht voreilig mit einem schwellenden Besitzerstolz präsentieren. Wir bleiben alle Wertsuchende. Aus der Betrachtung der

Geistesgeschichte wissen wir, daß das Festhalten fundamentaler Glaubenswahrheiten keineswegs davor bewahrt hat, entscheidende Werte zu verfehlen. Man denke nur an die Geschichte der Menschenrechte. Die Suche nach Wert und Wahrheit ist eine Aufgabe, die auch dem Gläubigen bleibt, weil unser Erfassen von Wert und Wahrheit immer beschränkt ist und nie alles eingreist. Und dazu kommt, daß die Dynamik der Wertsuche die ganze Welt umspannt, und daß man, so kostbar die Wertordnung der christlichen Botschaft ist, eigentlich immer ein Lernbereiter und Lernwilliger bleiben muß.

Und deshalb glaube ich, daß es so etwas wie Stationen der Wertsuche in unserer Gesellschaft geben muß, die die Antennen kreisen lassen wie die Radarüberwachungen des Luft- und des Weltraums, kreisende Antennen, die den Erdkreis des Geistes abtasten. Denn wir müssen gerade als gläubige Christen von einer Wahrheit ausgehen, die manche nicht ernst nehmen: Der Geist weht, wo er will. Und deshalb glaube ich, daß solche Antennen Instrumente des Heiligen Geistes sind, nicht nur der menschlichen Intelligenz. Und so möchte ich Ihr Internationales Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften sehen: Als eine Station der Wertsuche mit weitem kreisenden Antennen.

Ich habe dafür ein Vorbild in der Heiligen Schrift, das für mein ganzes Leben beeindruckend gewesen ist.

Der Zufall hat es mit sich gebracht, daß ich einmal vier Jahre lang in den Weisheitsbüchern des Alten Testaments wissenschaftlich arbeiten mußte, also in Job, Proverbien, Jesus Sirach, Weisheit Salomos und Kohelet. Damit waren notwendigerweise auch Ausflüge in die benachbarten Kulturen und Literaturen verbunden: Nach Ägypten, Babylon, Assur, Ugarit, Phönicien, Persien und Hellas ... Und in diesen Weisheitsbüchern des Alten Testaments ist mir zum ersten Mal die kreisende Antenne des Heiligen Geistes begegnet. In den genannten Büchern sammelt sich buchstäblich die Werterfahrung der damaligen erreichbaren Menschheit. Natürlich wird das Gefundene geprüft, gesiebt, bewußt, halbunbewußt und unbewußt an den heiligen Traditionen Israels gemessen. Aber es strömt aus diesen Büchern doch eine unglaubliche geistige Weite, eine „Weltoffenheit“ im guten Sinne, die ich nur mit dem geöffneten Fenster Johannes XXIII. und des Konzils vergleichen könnte. Die große Aufgabe liegt nur darin, Geist von Ungeist zu unterscheiden. Aber die literarisch ja eindeutig zu erarbeitenden Belege sind unübersehbar in diesen Werken der Heiligen Schrift, des inspirierten Gotteswortes: Da weist ein Vers auf ugaritische Sammlungen hin, dort wird ein ganzes Kapitel von einem ägyptischen Isishymnus geprägt. Arabische Sprichwörter (die älteste Form der Fassung von Menschheitswerterfahrung) finden sich genau so wie Zitationen aristotelischer Tugenden und eine Passage aus Xenophons „Herkules am Scheidewege ...“ Die Weisheitsbücher des Alten Testaments sind eine Aufforderung zur Kühnheit auf der Suche nach den Werten der Menschheit und gleichzeitig Zeugnis für den überall wehenden Gottesgeist, damals wie heute, in den Schreiberzentren und Weisheitsschulen des Alten Orients, wie eben in den Sparten moderner Wissenschaft. Es ist nicht wahr, daß überall in unserer modernen Welt die Sonne untergeht, wie es manche angsterfüllte Gemüter zur Jahrtausendwende weismachen wollen. Und selbst wenn es auf irgendeinem Gebiet dunkel wird, dann gilt der Spruch der Antike, daß die Eule der Minerva, der Vogel der Weisheit, seinen Flug in der Dämmerung beginnt.

Ich möchte Ihnen, verehrte Mitglieder und Förderer dieses Institutes, zu dieser Jubiläumsstunde etwas von der kühnen Weite und dem tiefen Vertrauen in den Heiligen Geist wünschen, der Sie begleiten wird auf der Suche nach den tragenden Werten, in dieser unserer Zeit.